

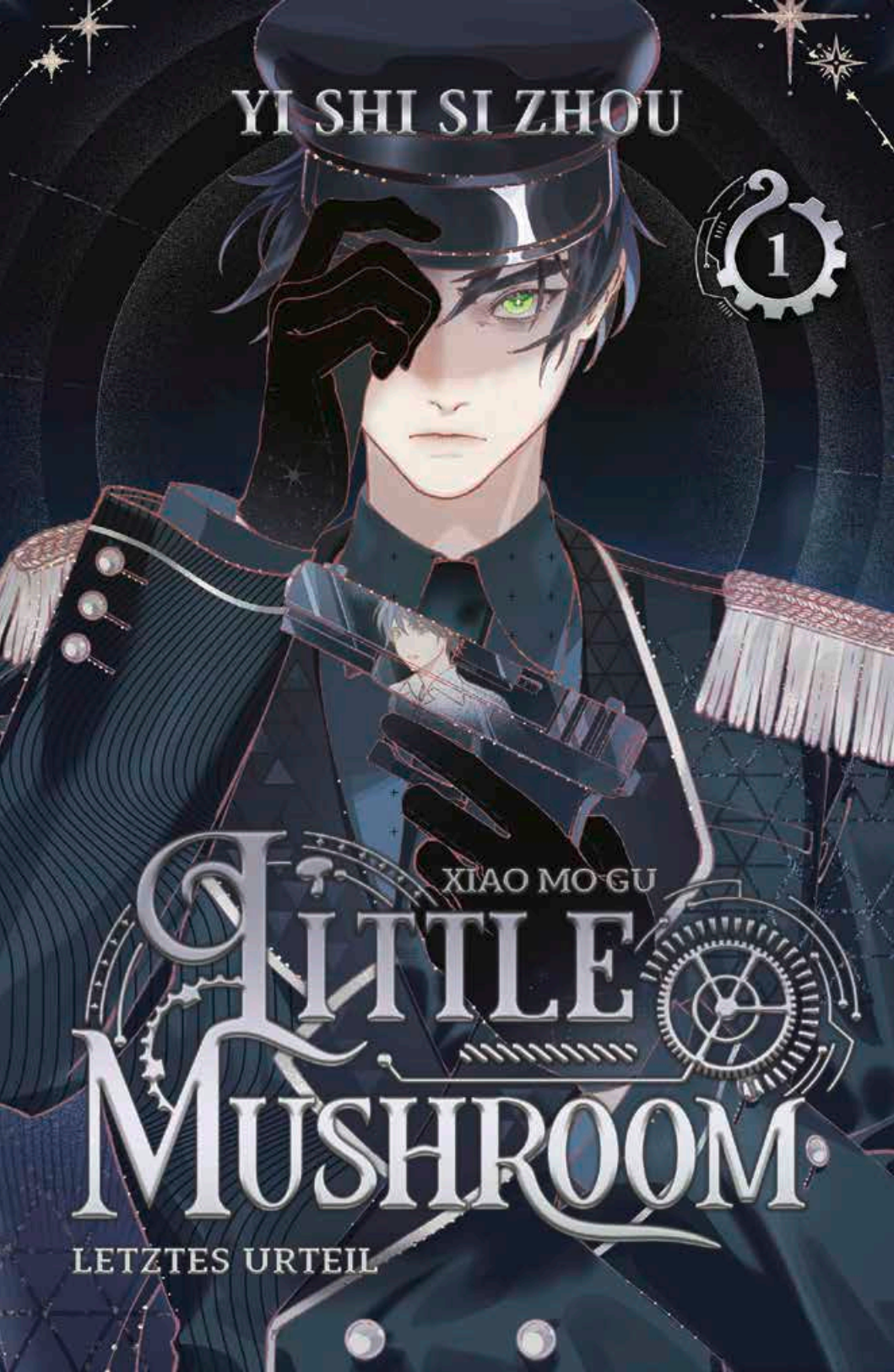
Yi Shi Si Zhou

Little Mushroom 1

Letztes Urteil

978-3-426-57020-3
November 2026

Stand 03/2026. Änderungen und Irrtümer vorbehalten.


YI SHI SI ZHOU
1
XIAO MO GU
LITTLE MUSHROOM
LETZTES URTEIL

YI SHI SI ZHOU

LITTLE MUSHROOM



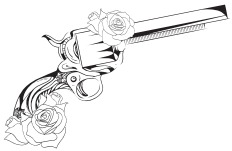
Letztes Urteil

Aus dem Chinesischen von
Sarah Ozolnieks



BRAMBLE

KAPITEL 1



Die Höhle war dunkel und feucht; allein das schwache Leuchten der fluoreszierenden Flora erhellte sie.

An den steinernen Wänden rankten dunkelgrüne, tiefviolette und pechschwarze Schlingpflanzen, verwoben wie ein Knäuel ineinander verschlungener Schlangen.

Ein schwarzes Insekt mit sechs robusten Flügeln und drei Mundwerkzeugen strauchelte herein. Plötzlich erhob sich aus dem Pflanzengewirr eine gewaltige, lilafarbene Ranke. Sie spaltete sich wie ein Maul und verschlang das Insekt blitzschnell. Danach wanden die Schlingpflanzen sich gemächlich, bis die Wölbung der violetten Ranke sich geglättet und sie wieder ihre ursprüngliche Gestalt angenommen hatte.

Ein flatterndes Geräusch hallte durch die Höhle. Von der Decke löste sich ein Tropfen zäher Flüssigkeit, der einen durchscheinenden Faden hinter sich herzog und auf das klebrige Moos am Boden fiel. Das Moos zuckte kurz, dann sog es die Flüssigkeit rasch auf, bis nichts mehr zu sehen war.

In einer Ecke, erhellt vom Schimmer grüner Fungi, quoll eine weiße Flut aus einem Spalt zwischen Felsen und Erde hervor und breitete sich großflächig aus. Es waren Hyphen, weiße Pilzfäden, die sich vermehrten und wie Abermillionen feiner Fühler in alle Richtungen ausstreckten. Schließlich krochen sie gemeinsam, als Myzel, in die Mitte der Höhle, wo sie sich verbanden, zusammen-

ballten und emporstreckten, bis eine Gestalt entstand. Ein Fuß setzte sich auf das weiche, dichte Moos und verschwand darin, sodass nur ein schmaler, schneeweißer Knöchel sichtbar blieb.

An Zhe betrachtete den Knöchel. Es war sein Fuß, getragen von Knochen, Muskeln und Blutgefäßen. Seine Gelenke waren beweglich, doch durch das Skelett nicht allzu dehnbar. Aus seiner äußersten Hautschicht bildeten sich Fingernägel – glatt, oval und durchsichtig. Verkümmerte Relikte, entstanden aus einst scharfen Raubtierkrallen.

Er hob das Bein und machte einen Schritt vorwärts. Das feuchte, elastische Moos, das zuvor unter seinem Gewicht nachgegeben hatte, richtete sich sofort wieder auf, als wäre es eine Gruppe aufrecht stehender Regenwürmer.

Diesmal trat er auf etwas anderes. Den Arm eines menschlichen Skeletts.

Im Dunkel betrachtete An Zhe die Knochen. Pilze und Ranken hatten sich tief in ihnen verwurzelt. Dunkelgrüne Schlingpflanzen umwoben Hüfte und Beine, während kleine, farbenfrohe Pilze wie Blüten aus den Rippen sprossen. Aus den leeren Augenhöhlen und zwischen den spärlichen Zähnen wuchsen fluoreszierende Pilze, deren grünliches Leuchten wie feiner Treibsand schimmerte und im Nebel der Höhle verschwamm.

Lange starrte An Zhe auf das Skelett. Schließlich beugte er sich hinab und hob den aus Tierhaut gefertigten Rucksack auf, der neben den Knochen lag. Sein Inhalt war trotz der Feuchtigkeit unversehrt geblieben. Er fand ein paar Kleidungsstücke, menschliche Nahrung, Wasser und einen blauen, handflächengroßen Computerchip, auf dem eine Nummer eingraviert war: **3261170514.**

Drei Tage zuvor war dieses Skelett noch ein lebendiger Mensch gewesen.

»3261170514.«

Die Stimme des jungen Mannes war heiser und brüchig; das grüne Leuchten der Höhle erhellte sein Gesicht. »Meine

ID-Nummer. Das ist mein Ausweis, nur mit dem kann ich zurück zum Stützpunkt.«

»Kann ich dir helfen, zurückzukehren?«, fragte An Zhe.

Der Mensch schmunzelte. Sein rechter Arm ruhte an seiner Seite, als der Ausweischip aus seinen schlaffen Fingern glitt und im Moosbett verschwand. Mit dem Rücken gegen die Felswand gelehnt, hob er den Kopf und drückte sich mit der linken Hand gegen die Brust. Dort klaffte eine riesige Wunde: Ein staubgrauer Knochensporn bohrte sich vom Brustkorb bis durch den Rücken; die Haut ringsum war bereits verfault. Teils war es blasser Fleischwuchs, der die knochigen Wucherungen überzog, teils ein tiefdunkles Grün. Mit jedem Heben und Senken des Brustkorbs tropfte eine grauschwarze Flüssigkeit zu Boden.

Er rang einige Male nach Luft, bevor er flüsterte: »Ich kann nicht mehr zurück, kleiner Pilz.«

Sein Hemd war vollkommen durchtränkt, die Haut fahl und seine Lippen spröde. Sein ganzer Körper zitterte unkontrolliert.

An Zhe sah ihn an und wusste nicht, was er sagen sollte. Schließlich glitt nur der Name des Menschenjungen über seine Lippen: »An Ze?«

»Du beherrschst die menschliche Sprache schon wirklich gut.« Der Mensch senkte den Kopf und sah auf seinen Körper hinab.

Dieser war neben Eiter und Blut auch mit schneeweißen Pilzfäden bedeckt, die zu An Zhe gehörten. Sie waren über seinen Körper geklettert und umschlangen Arme, Beine und Rumpf. Der Pilz hatte die Blutung des sterbenden Menschen so ursprünglich stoppen wollen, doch aus Instinkt hatten seine Hyphen dabei auch etwas von dem frischen Blut aufgesogen und verdaut.

»Du kannst so viel lernen, nur indem du meine Gene frisst? Die Kontaminierung hier muss sehr hoch sein«, murmelte der Mensch.

In An Zhes Kopf schwirrten Wissensfetzen umher. Nach ei-

ner fünfsekündigen Auswertung wusste er, dass »Kontaminierung« auf die Schnelligkeit hindeutete, mit der sich Gene veränderten. Und in diesem Moment flossen mit An Zes Blut menschliche Gene in seinen Körper.

»Vielleicht … wenn du wartest, bis ich tot bin, und dann meinen ganzen Körper frisst … vielleicht erhältst du dann noch viel mehr.« An Ze hob seinen Blick zur Höhlendecke und verzog einen Mundwinkel. »So hätte ich immerhin etwas Bedeutungsvolles in meinem Leben getan. Auch wenn ich nicht weiß, ob das gut oder schlecht für dich ist.«

An Zhe schwieg. Sein Körper bewegte sich auf An Ze zu. Mit den neu gewachsenen, menschlichen Armen umfasste er An Zes Schultern, und unzählige Hyphen quollen hervor, die sich um den schwachen Menschenkörper legten und diesen stützten.

Das Einzige, was man in der stillen Höhle hörte, war das Keuchen des Sterbenden. Es dauerte lange, bis An Ze wieder sprach: »Mein Leben hat keinen Sinn.«

Nach einer Pause fuhr er fort: »Ich habe nichts Besonderes an mir, deshalb wurde ich zurückgelassen. Das ist ganz normal. Ehrlich gesagt freue ich mich, dass ich nicht zurück zum Stützpunkt muss. Dort ist es anders als hier draußen, dort … ist nur Platz für fähige, wertvolle Menschen. Ich möchte schon sehr lange sterben. Nur hätte ich nicht gedacht, dass ich vor meinem Tod auf ein so sanftes Wesen treffen würde, kleiner Pilz.«

An Zhe, der sich nicht sicher war, was »wertvoll« oder »sterben« bedeutete, fixierte sich auf ein anderes Wort: Stützpunkt.

»Ich möchte gerne zum Stützpunkt«, verkündete er und lehnte sich gegen An Zes Schulter.

»Wieso?«, fragte der Mensch.

An Zhe hob den linken Arm und schien nach etwas zu greifen, doch gab es nichts, das er zu fassen bekam. Seine Hand blieb leer. Leer wie sein Körper. Diese gewaltige Leere wuchs tief in seinem Innern und ließ sich weder füllen noch heilen. Es

waren ein endloses Nichts und grenzenlose Angst, die ihn Tag für Tag quälten.

Nachdem er die menschliche Sprache in seinem Kopf etwas geordnet hatte, stammelte er: »Ich habe … meine Spore verloren.«

»Deine Spore?«

»Meinen … Samen.« Er wusste nicht, wie er es erklären sollte.

Jeder Pilz besitzt im Laufe seines Lebens Sporen; manche unzählige, manche nur eine einzige. Sporen sind in gewisser Weise die Samen der Pilze. Sie entstehen aus den Lamellen an der Unterseite des Pilzhuts, werden vom Wind fortgeweht und im Wald verstreut, wo sie auf den Boden fallen, keimen und zu einem neuen Pilz heranwachsen. Dieser Pilz wächst dann ebenfalls heran und bildet seine eigenen Sporen. Die einzige Lebensaufgabe eines Pilzes besteht darin, seine Sporen heranzuziehen. Er hatte jedoch seine einzige Spore verloren, bevor sie herangereift war.

An Ze drehte langsam den Kopf. Das Knacken seiner Knochen erinnerte An Zhe an das Geräusch einer alten Menschenmaschine.

»Geh nicht«, sagte An Ze mit heiserer, dringlicher Stimme. »Dort wirst du sterben.«

»… sterben?«, wiederholte An Zhe.

»Nur Menschen haben Zutritt zum Stützpunkt. Du wirst den Augen der Richter nicht entkommen können.« An Ze hustete einige Male, dann fügte er atemlos hinzu: »Geh nicht … kleiner Pilz.«

An Zhe war verwirrt. »Ich …«

Der Mensch krallte sich in An Zhes weiße Hyphen. Mit größter Mühe kämpfte er gegen seine immer stärker werdende Kurzatmigkeit an.

»Hör zu.« An Zes starkes Zittern und Keuchen legten sich. Er schloss die Augen und flüsterte: »Du kannst weder angreifen noch dich verteidigen. Du bist doch nur … ein winzig kleiner Pilz.«

Manchmal bereute An Zhe, ihm von seinem Vorhaben erzählt zu haben. Hätte er geschwiegen, hätte An Ze seinen letzten Augenblick nicht damit verbracht, ihn aufzuhalten. Vielleicht hätte An Ze ihm noch eine Geschichte erzählen können. Vielleicht hätte er An Ze aus der dunklen Höhle hinausgetragen, damit er ein letztes Mal die tanzenden Polarlichter am Himmel sehen könnte. Doch An Ze würde seine Augen nie wieder öffnen.

Die flüchtige Erinnerung verschwand in der Luft, genauso wie An Zes Leben plötzlich aus dieser Welt verschwunden war. Vor An Zhes Augen war nur ein schneeweißes Skelett zurückgeblieben.

Trotzdem wollte er sich An Zes Wunsch widersetzen.

Langsam öffnete er seine fünf Finger. Auf der zarten Haut der mit feinen Adern durchzogenen Handfläche lag eine messingfarbene, metallene Patronenhülse. Sie war recht schwer und mit kaum verständlichen, ungewöhnlichen Linien versehen. Die Hülse hatte er an der Stelle gefunden, an der er seine Spore verloren hatte. Er hatte sie aufgehoben und seitdem nicht mehr losgelassen.

Falls die Chance, seine Spore zurückzubekommen, bei eins zu einer Million lag, dann war diese Patronenhülse das eine Millionstel, das ihm dabei helfen konnte. Und sie war von Menschen gemacht worden.

Seufzend steckte er die Hülse in den Rucksack aus Tierhaut, den An Ze zurückgelassen hatte. Dann beugte er sich vor und entfernte die Kleidung von An Zes totem Körper. Er zog sich das blutbefleckte, grauweiße Langarmshirt, die robuste, schwarze Latzhose und die dunklen Lederstiefel an und verließ die Höhle.

Beim Laufen rieb die lockere Kleidung an seinem Körper. Winzig kleine, elektrische Ströme wurden durch die Nervenenden in seiner Haut ins zentrale Nervensystem geleitet. An Zhe

benutzte das erste Mal einen menschlichen Körper und musste sich erst daran gewöhnen.

Er runzelte die Stirn und schob die Hemdärmel hoch.

Der Gang, der aus der Höhle hinausführte, war lang und verwinkelt. An den Wänden schoben und drängten sich Schlingpflanzen, die sich jedoch sofort zurückzogen und zur Höhlendecke krochen, als An Zhe vorbeiging.

Nach drei Abbiegungen spürte er feuchten Wind hereinströmen. Der kleine Pilz schob eine vertrocknete Liane vor dem Höhlenausgang zur Seite und sah hinaus. Vor ihm tummelten sich seine Artgenossen, soweit das Auge reichte – riesige Gewächse, die förmlich bis in den Himmel ragten. Es war vollkommen still. Zwischen den Pilzschirmen fiel schwaches Licht hindurch und der Himmel war grau, durchzogen von einem gleichmäßigen, flackernden Grünschimmer. An Zhe roch Regen, Nebel, Schlangenhaut und modernde Pflanzen.

Der Abend dämmerte. An Zhe setzte sich unter den Schirm des grauweißen Pilzes, der dem Höhleneingang am nächsten war. Aus seinem Rucksack nahm er eine ockerfarbene Karte hervor, auf der unterschiedliche Tönungen die Gefahrengrade der Regionen markierten. An Ze hatte ihm zuvor den ungefähren Standort der Höhle gezeigt: das dunkelste Gebiet auf der Karte, das mit sechs Sternen bei Gefahr und mit sechs Sternen bei Kontaminierung ausgewiesen wurde. Man nannte es den »Abgrund«. Auf der Karte war dieses Gebiet zudem mit einer Vielzahl seltsamer Symbole versehen.

An Zhe glich jedes einzelne der Symbole mit der Legende in der unteren rechten Ecke ab: Fungi, Kannibal-Lianen, Kannibal-Sträucher, einfache Säuger-Monster, hybride Säuger-Monster, einfache Reptil-Monster, giftige Reptil-Monster, geflügelte Monster, amphibische Monster, humanoide Monster, polymorphe Hybride … Neben diesen ganzen Viechern war der »Abgrund« voller Schluchten, Hügel, Berge, Stadtruinen und obsoleter Straßen und Gleise.

Sein Blick wanderte über die bunt befleckte Karte, bis er in der oberen rechten Ecke eine makellos weiße Fläche entdeckte, markiert mit einem roten, fünfzackigen Stern. Rechts neben dem Stern stand der Name dieses Gebietes: **Nordstützpunkt.**

Die grünen Lichter am Himmel wurden stärker, während ihr Hintergrund sich allmählich dunkler färbte. Gegen Mitternacht versuchte An Zhe angestrengt, die Sterne am schwarzen Firmament auszumachen. Er wusste, dass der hellste von ihnen »Polarstern« hieß und ein Richtungsweiser war.

Deshalb richtete er den Pfeil in der oberen linken Ecke der Karte nach ihm aus und setzte seine Reise fort. Schritt für Schritt stapfte er über morsches Holz, feuchtes Laub, Pilzfäden und Erde.

Die Nacht war keineswegs dunkel. Das sich immerzu wandelnde Leuchten am Himmel, das die Menschen »Polarlichter« nannten, erhellte den Weg vor ihm. Und wohin er blickte, füllten Pilze An Zhes Sichtfeld. Gelbe, rote oder braune Pilze mit riesigem Schirm; kleine Pilze, die dicht gedrängt Felsen überzogen; runde Pilzhaufen, die sich über den Erdboden verteilten und ihre reifen Sporen als kleine Nebelwolken versprühten. Diese fielen auf die feuchte Erde und breiteten sich dort aus, um schließlich, wie ihre Vorgänger, zu einem kugelrunden Pilzhaufen heranzuwachsen. Außerdem gab es auch hutlose Pilze, die als kleine Bündel aus weißen oder gelben Tentakeln durch die Luft schwebten, als wären sie im Ozean schwimmender Seetang.

Doch diese Welt bestand nicht nur aus Pilzen. Auch Schlingpflanzen, Moose, Sträucher, fleischfressende Blumen und bizarr geformte Bäume lauerten still in der Nacht. Dunkle Schatten und seltsame Silhouetten huschten durch den Dschungel. Monster – oder Mischwesen aus Mensch und Bestie – preschten und heulten durchs Dickicht. Sie kämpften, Tier gegen Tier, Tier gegen Pflanze, Pflanze gegen Pflanze. Schreie, mal tief, mal hoch, hämmerten gegen An Zhes Trommelfell, als sich frisches Blut verschiedenster Farben mit Stein und Schlamm vermischte.

An Zhe sah, wie eine Kiefer ihren Stamm vorbeugte, um eine zweischwänzige pechschwarze Schlange zu verschlingen. Er beobachtete auch, wie eine Kröte, eine wirklich gigantische Kröte, ihre leuchtend rote Zunge ausstreckte und damit eine Fledermaus mit Menschenarmen aus der Luft riss. Fünf Minuten nach diesem Mahl wuchsen schwarze Flügel aus dem schleimigen, mit Warzen übersäten Krötenkörper und rollten sich wieder ein. Der Anblick war nur einer von vielen, und der kleine Pilz hatte sich inzwischen daran gewöhnt.

Im selben Augenblick näherte sich ihm ein graues Monster mit vier Augen. Sein Körper war mit Schuppen, Federn und Fell bedeckt; sein Kopf glich zugleich dem eines Krokodils und dem eines großen Wolfs. Sieben Zähne ragten aus dem Maul. Das Monster neigte sich herab und beschnupperte An Zhe mit blutroter Nase.

An Zhe rührte sich nicht. Still lehnte er sich gegen einen Pilz und hielt seine Atmung gleichmäßig, bis das Monster ihn von oben bis unten vollständig beschnüffelt hatte. Es schien nicht fündig geworden zu sein und zog mit schweren Schritten wieder von dannen.

An Zhe wurde bewusst, dass auch in menschlicher Gestalt kein Wesen hier groß Notiz von ihm nehmen würde.

Vielleicht lag es daran, dass es Pilze hier im Überfluss gab. Sie waren nährstoffarm, nicht aggressiv und nur selten giftig. Er und das Monster waren wie Kreaturen zweier Welten, die im friedlichen Einklang miteinander existierten.

Vielleicht hatte An Ze recht und er war wirklich nur ein kleiner Pilz.

KAPITEL 2



An Zhe lief eine ganze Weile.

Nach zahlreichen Tagen und Nächten hatte er gerade einmal eine Strecke zurückgelegt, die auf der Karte so groß war wie ein Nagel am kleinen Finger eines Menschen breit. Der Nordstützpunkt lag hingegen eine ganze Fingerlänge entfernt. An Zhe konnte nicht auf menschliche Transportmittel zurückgreifen und hatte somit keine Ahnung, wann er ankommen würde.

Dann spürte er endlich den feuchten, düsteren Duft allmählich aus seiner Nase verschwinden und den Boden unter seinen Füßen härter werden. Am Abend ging die Sonne hinter den fernen schwarzen Bergen unter, wie ein rotes Auge, das hinter einem dunklen Lid verschwand. Das Sonnenlicht verblasste; mit einbrechender Dunkelheit stiegen die Polarlichter auf, während An Zhe versuchte, die Schriftzeichen und Symbole auf der Karte zu entziffern.

Der ausgetrocknete Fluss, den er soeben überquert hatte, war die Grenze zum Abgrund gewesen. Jetzt, da er sie passiert hatte, befand er sich in der Ebene 2. Die zweite Ebene hatte einen Gefahrengrad von drei Sternen und eine Kontaminierung von zwei Sternen. Sie wurde von großen Gliederfüßern und Nagetieren bewohnt und war nicht mit Pilzen überzogen, sondern vorrangig mit gewöhnlichen, kleinen Sträuchern bestückt.

Zudem war das Terrain nicht mehr so hügelig und uneben

wie der von Grabenbrüchen durchzogene Abgrund, in dem man überall hochgewachsene Bäume sehen konnte, deren Schatten sich in der Nacht verknoteten. Hier gab es nichts davon. Stattdessen bot sich ihm ein Ausblick auf eine flache, endlose Weite.

Trotzdem fühlte An Zhe sich unwohl.

Die trockene Luft der Ebene 2 schien für Pilze nicht gerade lebensfreundlich zu sein. Ohne nährstoffreichen Boden blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Kräfte auf menschliche Weise wieder aufzufüllen, beispielsweise durch Schlaf.

Darum wanderte er nur so lange weiter, bis er schließlich eine kleine, spärlich mit gelbgrünem Gras bewachsene Mulde entdeckte. Er setzte sich nieder und schlang die Arme um die angezogenen Beine, ehe er versuchte, sich in eine bequeme Schlafposition einzurollen.

Ein Pilz verbrachte einen Großteil seines Lebens im Schlafzustand, doch dies war das erste Mal, dass er in menschlicher Haltung einschlief.

Der Schlaf eines Pilzes besteht daraus, still an einem Ort zu verweilen und die Zeit an sich vorbeiziehen zu lassen. Der Schlaf eines Menschen schien hingegen anders zu sein. Kaum hatte An Zhe seine Augen geschlossen, überkam ihn eine Flut endloser Finsternis. Er fühlte sich leichter, oder besser gesagt: Er hatte das Gefühl, langsam seinen Körper zu verlieren.

Irgendwann begann etwas in seinen Ohren zu heulen – es war der Wind des Abgrunds, den er immer am liebsten gehabt hatte.

Aber dieser Wind war längst bedeutungslos, denn er hatte seine Spore nicht fortgetragen, als er durch die weite Wildnis getobt war. Im Rauschen des Windes hatte er menschliche Stimmen gehört, doch An Zhe erinnerte sich nur noch an Bruchstücke des Gesagten, und auch mit seiner jetzigen Sprachkenntnis blieben sie lose Fragmente.

»Sehr … seltsam, sehr …«

»Wie wäre …?«

»Nimm … hier … Probe.«

Im nächsten Moment durchströmte ein unbeschreiblicher Schmerz seinen Körper. Ein dumpfes, aber tiefgreifendes Gefühl. In seinem Bewusstsein formte sich eine Leere, die niemals wieder gefüllt werden konnte. Er wusste, dass er in diesem Moment das Kostbarste verloren hatte.

Furcht hatte sich augenblicklich in seinem Inneren ausgebreitet. Von diesem Tag an lebte er zurückgezogen in der Höhle und fürchtete den Ruf des Windes.

Sein Herz pochte, und eine Welle der Angst überkam ihn. Angst, als würde er seine Spore erneut verlieren.

An Zhe riss die Augen auf und verstand sofort, dass er geträumt hatte, denn nur Menschen träumten. Im nächsten Moment stockte ihm der Atem.

Ihm wurde der Auslöser seiner Angst bewusst: Eine schwarze Kreatur stand vor ihm.

Zwei blutrote Facettenaugen leuchteten ihn schwach an. An Zhes gesamter Körper versteifte sich und sein Blick wanderte langsam nach unten. Drei Paar dünne, aber scharfe, sichelförmige Beine glänzten ihm kalt wie der Mond entgegen, jedes von ihnen groß wie ein ausgewachsener Mensch.

An Zhe dämmerte, was diese Kreatur war, und ein Schauer durchfuhr ihn. Ein fernes Gefühl regte sich in ihm, das seine Vorfahren aus längst vergangenen Jahrtausenden ihm vererbt hatten. Pilze, die einst einer hungrigen Termitenkolonie zum Opfer gefallen waren. An Zhe begann zu zittern.

Den Monstern im Abgrund mochten die Pilze egal sein, doch für die Gliederfüßer der zweiten Ebene waren sie wahrscheinlich eine Delikatesse.

Kaum war diese Vermutung in An Zhe aufgekommen, rollte er sich instinktiv zur Seite.

Ein dumpfes Donnern erschütterte den Boden unter ihm, als sich die messerscharfen Vorderbeine des Gliederfüßers neben

ihm in die Erde bohrten, genau dort, wo er kurz zuvor gelegen hatte.

An Zhe schnappte sich seinen Rucksack, sprang auf und rannte auf ein nahegelegenes Gebüsch zu. Er hörte die dicht gedrängten Schritte des Monsters hinter ihm, und als das Geräusch leiser wurde, wagte er einen Blick zurück. Im Schein der Polarlichter sah er das Wesen endlich in seiner ganzen Pracht: ein schwarzes Ungeheuer, das wie eine tausendfach vergrößerte Ameise aussah.

Glücklicherweise schien der gewaltige Körper schwerfällig zu sein, wodurch das Monster mit der Laufgeschwindigkeit eines Menschen nicht ganz mithalten konnte. An Zhe musste also nur das Gebüsch erreichen und …

Er stolperte.

Einen Wimpernschlag später türmte sich der Schatten des Ungeheuers über ihm auf. Inmitten des pfeifenden Windes schnellten die langen Klauen der Kreatur auf An Zhes Arm herab.

Nur war sein Ärmel leer. Der Stoff hing schlaff herab; die Riesenameise hatte ihn nicht getroffen. Offenbar überrascht hielt die Kreatur inne, ehe Hyphen aus An Zhes Ärmel krochen und wieder zu einem menschlichen Arm zusammenwuchsen.

An Zhe wich dem nächsten Angriff durch eine weitere Rolle aus, stützte sich dann mit den Armen ab und warf sich in das Gestrüpp, um sich zwischen zwei dichten Büschen zu verbergen. Diese aber reichten nicht aus, um dem Blick der Kreatur zu entgehen.

An Zhe schnappte nach Luft, und sein Körper begann sich zu verändern. Die Konturen seiner Arme und Beine verschwammen, als würde etwas unter ihrer Oberfläche wüten und sie langsam in weißes Myzel verwandeln, um eine schnellere Flucht zu ermöglichen.

Doch bevor es dazu kam … *Bumm.*

Ein weißer Lichtstrahl zerschnitt die Luft und schlug wie ein

wuchtiger Meteor auf die Stelle, die Kopf und Thorax des Monsters verband. Ein dumpfer Schlag hallte wider, als das gleißende Licht lautlos explodierte und purpurrote Flammen ausspuckte.

An Zhe kauerte im Gebüsch und sah mit großen Augen zu, wie die kolossale Ameise in zwei Teile gerissen wurde und zu Boden krachte. Durch den Aufprall bebten die Büsche, und Blätter raschelten auf ihn herab. Der Kopf der Kreatur landete keinen halben Meter von ihm entfernt; die tiefroten Facettenaugen waren noch immer auf ihn gerichtet.

An Zhe hatte im Abgrund Kreaturen gesehen, die sich auch nach einer Dreiteilung ihres Körpers immer noch bewegen konnten. Gerade als er sich erheben und vorsichtshalber von diesem Ding entfernen wollte, hörte er unweit Stimmen.

»Das war die letzte Urangranate. Kadaver auseinandernehmen und dann ab zum Stützpunkt.«

Eine männliche Stimme, tief und resonant.

»Das Exoskelett wird gut was einbringen. Hätte nicht gedacht, dass wir vor der Heimkehr noch auf große Beute stoßen würden.«

Eine weitere Männerstimme, etwas höher als die erste.

Nach diesem kurzen Wortwechsel verstummten sie. Schritte näherten sich; dicksohlige Lederstiefel, die auf dem Sandboden knirschten.

Menschen.

Seit An Zes Tod hatte An Zhe keine mehr gesehen. Vorsichtig spähte er hinter den Büschen hervor. Das Unterholz raschelte.

»Achtung!«, knurrte der Mann, der gerade als Erster gesprochen hatte.

Im nächsten Augenblick waren drei schwarze Schusswaffen auf An Zhe gerichtet. Er sah die Menschen dahinter an.

Unweigerlich kamen ihm die schwammigen Erinnerungen an die Nacht in den Sinn, in der er seine Spore verloren hatte. Doch An Zes Existenz hatte ihm zuletzt auch die freundliche und gütige Natur der Menschen offenbart. Kurz dachte er über

seine aktuelle Lage nach, dann ergriff er das Wort: »G-guten Tag.«

Im Schein der Polarlichter konnte er die Menschen gut erkennen: drei Männer in dunkelgrauer Kleidung. Jeder von ihnen trug einen breiten, braunen Ledergürtel, an dem Patronenmagazine befestigt waren. Der Mann in der Mitte war groß gewachsen, die anderen beiden etwas kleiner. Er war es, der eben von der »Urangranate« gesprochen hatte.

»Mensch?«, fragte er mit ruhiger Stimme.

An Zhe zögerte, erinnerte sich an den Schuss, der das Ameisenmonster zerfetzt hatte, und antwortete dann: »Ja.«

»Name und Nummer? Wo ist dein Team?«

»An Zhe, ID-Nummer 3261170514. Ich wurde von meinem Team getrennt.«

Der Mann runzelte die Stirn und senkte den Blick, um ihn zu mustern. Mit seinen dichten, dunklen Augenbrauen, den tiefschwarzen Augen, dem hohen Nasenrücken und den vollen Lippen strahlten seine Gesichtszüge nicht die Gefahr aus, die An Zhe bei den Bestien im Abgrund empfand. Er presste die Lippen zusammen und hielt dem Blick des Mannes stand.

Drei Sekunden später lud der Mensch neben ihm, ein kleinerer, Schwarzer Mann, mit einem scharfen Klicken seine Waffe erneut durch. Er fixierte An Zhe und befahl mit leisem, drängendem Ton: »Ausziehen.«

An Zhe kletterte aus dem Unterholz und knöpfte die ersten beiden Knöpfe seines grauen Hemdes nacheinander auf, um die Haut unter dem Kragen offenzulegen. Seine Haut war glatt und weiß wie Milch, weiß wie seine Hyphen.

Kurz darauf hörte er den dritten Mann pfeifen. Dieser hatte eine rosig blasse Haut, blondes Haar und ein Gesicht voller Falten – die Art von Falten, die auf die Alterung eines Menschen hindeuteten. Seine Augen waren graublau und die Augenwinkel leicht nach oben gebogen. Er starrte An Zhe geradewegs an.

Dieser senkte den Kopf, öffnete die restlichen Knöpfe und zog das Hemd aus.

Der Mann mit den graublauen Augen näherte sich ihm, pfiff ein zweites Mal und beäugte ihn von Kopf bis Fuß.

Sein Blick klebte an ihm wie der Speichel eines Abgrundmonsters. Nachdem er ihn ausgiebig umkreist und begutachtet hatte, blieb der blonde Mann hinter ihm stehen. Im nächsten Moment wurde An Zhes Handgelenk gepackt. Seine Finger strichen über An Zhes Haut, sein Daumen rieb über den Knochen.

»Woher hast du die?«, fragte er in seiner etwas höheren Stimme.

An Zhe blickte auf seinen Handrücken und das Gelenk, wo seine Haut mit unzähligen roten Linien übersät war. Es waren Kratzer von seinem fluchtartigen Sprung in den Busch eben. Er drehte den Kopf und deutete mit einem kurzen Blick auf die Pflanzen hinter sich. »Vom Gebüsch.«

Kurz herrschte Stille. Einen Moment später schnalzte der blonde Mann mit der Zunge und fragte: »Schaffst du den Rest selbst oder soll ich helfen?«

An Zhe rührte sich nicht.

Er hatte eine vage Ahnung, was gerade passierte; ähnliche Szenen hatte er in An Zes Erinnerungen gesehen.

Zwischen Monstern und von Monstern auf Menschen konnte es zu genetischer Kontaminierung kommen. Um diese bei einem Fremden vorerst auszuschließen, untersuchte man seinen gesamten Körper auf Wunden.

Aber der Mann hinter ihm machte ihn nervös. Ihm war, als sei er wieder ein Pilz, über dessen Stängel und Hut eine Schlange wanderte.

Darum hob An Zhe den Blick zu dem größten der drei Männer. Im Abgrund war er unzähligen wilden Bestien begegnet und konnte die von ihnen ausgehende Gefahr in etwa abschätzen. Nun sagte ihm sein Instinkt, dass von den dreien dieser Mann die geringste Bedrohung darstellte.

»Horsen.«

Nach einem kurzen Blickwechsel ergriff der Mann mit der tiefen Stimme erneut das Wort: »Reiß dich zusammen. Werd mir hier draußen nicht rückfällig.«

Horsen lachte höhnisch und musterte An Zhe nur noch gieriger.

Kurz darauf wandte sich der hochgewachsene Mann an An Zhe: »Komm, wir gehen nach hinten.«

An Zhe folgte ihm gehorsam hinter den Schädel der Riesenameise. Es stellte sich heraus, dass er, abgesehen von den Kratzern durch die Büsche, keine weiteren Verletzungen hatte.

»Wie lange bist du schon von deinen Kameraden getrennt?«, fragte der Mann.

An Zhe überlegte einen Moment, bevor er antwortete: »Einen Tag.«

»Du hattest echt Glück.«

»Hier scheint es nicht viele Monster zu geben.«

»Aber jede Menge Insekten.«

Der Mann war zwar wortkarg, strahlte aber Zuverlässigkeit aus. An Zhe betrachtete ihn, als er sein Hemd wieder zuknöpfte, und fragte leise: »Seid ihr auf dem Weg zurück zum Nordstützpunkt?«

»Mhm«, bestätigte der Mann.

»Könnt ihr … mich mitnehmen?«, fragte An Zhe. »Ich habe auch eigenen Proviant dabei.«

»Das kann ich nicht entscheiden«, antwortete der Mann.

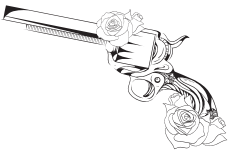
Kaum hatte er das gesagt, trat er hinter dem Ameisenschädel hervor und sah zu den beiden anderen. »Keine Verletzungen. Nehmen wir ihn mit?«

Horsen lachte und musterte An Zhe mit verschränkten Armen. »Warum nicht? Einer mehr oder weniger ist doch egal.«

Dann wandte Horsen sich an den Dritten im Bunde: »Was sagst du?«

An Zhe sah ebenfalls hinüber und traf den düsteren Blick des Mannes.

KAPITEL 3



Der blasse Schein, den die Polarlichter auf den Boden warfen, fiel zurück auf die dunkle Haut des Mannes und tauchte sie in ein bizarres Tiefgrün, das an Eidechsen oder Kröten erinnerte.

Nach einer langen Weile sprach er: »Wir sind keine Richter, wir können nicht sicher sein, dass er nicht infiziert ist.«

»Das mag sein«, sagte Horsen mit verschränkten Armen und zog seine Worte in die Länge, »aber Ebene 2 hat nur einen Kontaminierungsindex von zwei Sternen.«

Erneut herrschte ein Moment der Stille.

»Die Inkubationszeit hier beträgt aber vier Stunden«, sagte der schwarze Mann dann. »Nach vier Stunden wissen wir Bescheid.«

»Gut«, erwiderte Horsen. »Dann sacken wir erst die Beute ein und gucken dann, ob er sich verändert hat, wie wär's?«

Endlich nickte der skeptische Mann. Die drei tauschten Blicke aus; augenscheinlich hatten sie sich geeinigt.

»Ich heiße Vance«, stellte sich der Größte der Männer vor und drehte sich zu An Zhe, der darauf ein kleines »Hallo« von sich gab.

Der blonde Mann, den An Zhe schon jetzt nicht leiden konnte, stimmte ein: »Horsen.«

Schließlich, nach einem kurzen Zögern, gab auch der Letzte seinen Namen preis: »Anthony.«

»Hallo«, begrüßte An Zhe die Runde erneut. »Und danke.«

»Kein Ding«, meinte Vance lachend, »wir Menschen müssen doch zusammenhalten. Außerdem haben wir gerade erst ein Teammitglied verloren und brauchen Unterstützung.«

Kaum hatte er das gesagt, ging er wieder zum Schädel des Monsters und wies die Männer an: »Los jetzt. Wenn wir hier fertig sind, machen wir uns sofort auf den Rückweg.«

Noch während er sprach, zog er ein Paar Handschuhe und einen Dolch aus seinem Rucksack, die er An Zhe zuwarf. »Du kannst die Beine abtrennen.«

An Zhe fing die Sachen auf und nickte. Gehorsam stapfte er los und blieb vor dem zerteilten Kadaver stehen. Nachdem er sich die Handschuhe angezogen hatte, betrachtete er das tote Monster.

Der Gliederfüßer war von gigantischer Statur. Er besaß eine glänzende Außenhülle mit vereinzelten, scharfen Stacheln und schwülstigen Auswüchsen. An Zhes Blick fiel auf die Beine der Riesenameise: sechs Stück waren es, dünn und lang, jeweils aus drei Segmenten bestehend und mit dichtem, schwarzem Flaum bedeckt.

Vance und Anthony arbeiteten derweil am Haupt der Kreatur. Sie trennten das Außenskelett am Kopf ab und ließen die inneren Flüssigkeiten samt Gehirn abfließen, ehe sie die robuste Schale sauber auskratzten. Horsen stand weiter abseits und hielt Wache.

An Zhe machte sich ans Werk. Er zückte den Dolch und hantierte damit konzentriert am ersten Monsterbein herum. Nach knapp fünf Minuten hatte er das erste Gelenk weit genug durchtrennt; das Bein brach vom Thorax und fiel zu Boden. Aus der Wunde quoll ein weißer, zähflüssiger Saft und versickerte im gelben Sand.

Er hörte Horsen von seinem Wachposten spotten: »Hey, Süßer, übergib dich nicht vor Ekel, ja?«

An Zhe reagierte nicht darauf und fuhr still mit dem nächsten Bein fort.

Er empfand nichts für diese Kreatur. Er fand sie sogar viel sauberer als die Tiere im Abgrund.

Horsen aber schien nicht lockerlassen zu wollen. An Zhe hörte Schritte auf ihn zukommen, dann packte Horsen ihn bei der Schulter und strich mit den Fingern über seine Haut.

»Wie alt bist du, Kleiner?«

An Zhe nahm die Gier in seiner Stimme wahr. Die Gier eines Raubtieres, das nach Beute lüstete. Doch An Zhes begrenztem Wissen nach zu urteilen, fraßen Menschen keine Artgenossen.

Also antwortete er ruhig: »Neunzehn.«

An Ze war neunzehn Jahre alt gewesen. Und wenn er seine Gene gegessen hatte, musste An Zhe das sicher auch sein.

Horsens Lachen blieb in seiner Brust stecken. Mit seiner dünnen, aber doch kratzigen Stimme bemerkte er: »Du siehst aber keine achtzehn aus.«

An Zhe runzelte die Stirn, unsicher, wie er reagieren sollte.

»Horsen.« Vance' Stimme ertönte aus der Nähe. »Du sollst Wache halten.«

Horsen schnaubte verächtlich, zwickte An Zhe noch einmal in die Schulter und zog dann ab.

Erneut wurde An Zhe bewusst, dass jeder Mensch individuelle Eigenschaften hatte. Genauso wie An Ze sich von dem Menschen unterschied, der seine Spore mitgenommen hatte, so waren auch Vance und Horsen unterschiedlich. An Zhe war Vance sehr dankbar.

Mit geneigtem Kopf machte er sich weiter an seine Arbeit. Jedes Ameisenbein wurde abgetrennt, in drei Segmente zerteilt und ordentlich auf einen Haufen gepackt. Das Außenskelett des Monsters glänzte metallisch und war hart wie Stein; beim Stapeln der Einzelteile erklang ein klares Klirren.

Als er alle sechs Beine zerlegt hatte, waren auch Vance und Anthony mit dem Kopf fertig und näherten sich dem Thorax. Vance warf einen Blick auf die ordentlich auf dem Boden gesta-

pelten Gliedmaßen und lachte. »Da ist aber jemand besonders gründlich.«

Dann wandte er sich an Horsen: »Hol den Wagen.«

Wortlos drehte sich Horsen um und ging los.

An Zhe trat beiseite und sah zu, wie Vance und Anthony an der Brust des Monsters weitermachten.

»Kann ich helfen?«

Vance, der Handschuhe trug und ein schwarzes Zangenwerkzeug, groß wie ein menschlicher Unterschenkel, in den Händen hielt, antwortete: »Du warst noch nicht oft hier draußen, oder?«

»Nein.«

»Dann guck einfach zu.«

Vance brach den Panzer zwischen Brust und Bauch auf. Die einzelnen Skelettplatten waren gezackt und scharfkantig; dort, wo zwei Platten miteinander verbunden waren, bildeten sich schwarze Stacheln, die kaltgrau im Licht schimmerten.

»Diese Viecher sind voll damit, ohne Erfahrung pikst man sich schnell. Das Kontaminierungslevel in Ebene 2 ist niedrig, aber infizieren kann man sich dennoch.«

Brav trat An Zhe ein paar Schritte zurück und sah still zu, wie die zwei den Kadaver zerlegten. Ein Skelettstück nach dem anderen wurde abgezogen, während flüssige, weiße Eingeweide und Gewebe sich über den Boden ergossen.

Derweil ertönte ein dumpfes Grollen aus der Ferne. An Zhe blickte nach rechts und sah ein dunkles, gepanzertes Fahrzeug näherkommen, das wie ein riesiges, kantiges Krustentiermonster aussah. Der Anblick kam ihm bekannt vor; An Zes Team hatte fünf solcher Panzerwagen besessen.

Das Fahrzeug hielt vor ihnen an, und Horsen sprang heraus.

»Hilf ihm, alles einzuladen«, befahl Vance, ohne aufzublicken.

»Ist gut«, sagte An Zhe und sammelte die Skelettplatten vom Boden auf. Er band sie sorgfältig mit einem Seil zusammen, bevor er sie Horsen reichte, der sie entgegennahm und im Laderaum des gepanzerten Fahrzeugs verstaute.

Der Ameisenkoloss wurde mit jeder entfernten Skelettplatte kleiner. Gerade als An Zhe einen weiteren Stapel zusammenband, erstarrte er plötzlich. Er hatte nach einem der schwarzen, stacheligen Skelettstücke greifen wollen, doch hatte die kleinen Tropfen dunkler, geronnener Flüssigkeit darauf entdeckt, die auf den ersten Blick kaum erkennbar waren.

An Zhe betrachtete die Flecken, die die Innereien auf dem Boden hinterlassen hatten, und stellte fest, dass alle Körperflüssigkeiten dieses Wesens weiß, gelb oder durchsichtig waren.

Was waren dann diese dunklen Tropfen? Ihm kam das Blut in den Sinn, das vor An Zes Tod aus seinem Körper geflossen war.

An Zhe warf Vance und Anthony einen Blick zu. Beide waren noch immer mit der Sezierung des Monsters beschäftigt, ihre Gesichter unverändert ruhig. An Zhe tat so, als wäre nichts geschehen, und senkte erneut den Kopf, um den Stapel festzubinden.

Die Zerlegung hatte eine ganze Weile gedauert. Die drei Männer schienen nun überzeugt, dass An Zhe nicht plötzlich zu einem tödlichen Monster mutieren würde.

»Steigt ein«, sagte Vance. »Wir fahren zurück zum Stützpunkt. An Zhe, du kommst mit.«

Im Panzerwagen war Platz für bis zu acht Personen. Im Inneren gab es einen Ruheraum, der in drei enge, kleine Kammern unterteilt war, in denen man nicht aufrecht stehen konnte.

An Zhe wurde die äußerste Kammer zugewiesen, mit der Wagentür direkt zu seiner Rechten. Er legte sich mit seinem Rucksack als Kopfkissen hin. Anthony saß vorne am Steuer, Vance neben ihm, und Horsen ruhte sich in der innersten Kammer aus.

Die Tür schloss sich und tauchte den Innenraum in Dunkelheit; einzig ein dünner Lichtstrahl drang durch ein kleines Seitenfenster hinein. Nach einem Ruckeln bewegte sich das gepanzerte Fahrzeug langsam und gleichmäßig vorwärts. Gelegentlich gab es Erschütterungen, die jedoch nie allzu stark waren.

An Zhe starrte in die Dunkelheit vor sich. Er fühlte sich, als treibe er in einer schwarzen Flut, die ihn geradewegs zum Nordstützpunkt brachte, einem Ort, über den er rein gar nichts wusste.

Ein seichtes Gefühl von Hilflosigkeit und Unruhe umhüllte ihn, während er regungslos im Dunkeln verharrte.

Als das Licht, das durch das kleine Fenster fiel, allmählich stärker wurde, hellte sich der Innenraum auf. Der Panzer kam zum Stehen und An Zhe hörte Horsen zwei Kammern weiter aufstehen. Er machte einige Schritte und öffnete dann die Tür zum Fahrerraum, um Anthony abzulösen. Letzterer nahm Horsens alten Platz ein und legte sich hin. Seine Atmung war schwer und seine Bewegungen so schleppend, dass der Boden im Ruheraum bebte.

»Was ist los?«, fragte Vance.

»Bin nur etwas müde«, antwortete Anthony.

Es verstrich eine ganze Weile, bevor Vance an der Reihe war, Horsen abzulösen.

An Zhe rollte sich instinktiv zusammen. Er ging davon aus, dass Horsen in der Kammer neben ihm schlafen würde. Unbehagen stieg in ihm auf.

Doch nebenan war kein Geräusch zu hören, das seine Vermutung bestätigte.

An Zhe riss die Augen auf und wartete.

Im nächsten Moment raschelte es, und eine Gestalt warf sich direkt auf ihn.

»Hey, Süßer …«, flüsterte Horsen mit kratziger Stimme. Seine Beine drängte er zwischen An Zhes, und die Arme schlang er um dessen Schultern. An Zhe wehrte sich reflexartig, wurde jedoch von einer stärkeren Kraft auf den Boden gedrückt. »Vance, der Scheißkerl, ist nicht da … Ich war in wesentlich mehr Söldnertrupps als er, ich weiß genau, was für einer du bist.«

An Zhe, der weiterhin gegen Horsen ankämpfte, schnappte nach Luft.

»Bitte, tu das nicht.«

»Was soll ich nicht tun?«, fragte Horsen mit einem Grinsen, das im schwachen Licht wie eine unheimliche Fratze aussah.

Als er keine Antwort bekam, löste Horsen eine Hand von An Zhes Schultern und öffnete mit dieser seinen Gürtel. Er konnte An Zhe mit der anderen Hand problemlos festhalten, was ihm offenbar große Freude bereitete. Sein Grinsen wurde noch breiter, und er fragte mit rauem, spöttischem Ton: »Süßer, du kannst dich doch nicht mal wehren? Du kannst weder Auto fahren noch 'ne Waffe bedienen. Wenn ein Monster kommt, gehst du direkt drauf. Wofür hat dein Team dich mitgeschleppt? Zum Zuschauen?«

Während er sprach, packte er An Zhe an der Kehle und beugte sich vor. Seine langen Bartstoppeln kratzten an An Zhes Hals, und ein erstickender Tabakgestank strömte aus seinem Mund: »Flittchen wie dich kenne ich gut … aber so eine Schönheit seh ich zum ersten Mal. Welchem Söldnertrupp haste angehört?«

An Zhe rang nach Luft, als er niedergedrückt wurde und Horsens warme, feuchte Zunge über seine Haut fuhr. An Zhe drehte den Kopf weg und musste wegen der Tabakfahne husten. Mit der rechten Hand tastete er im schwachen Licht herum, bis er endlich den Dolch, den Vance ihm gegeben hatte, zu fassen bekam.

Plötzlich ertönte aus Anthonys Kammer ein lautes Krachen, als wäre etwas zu Boden gefallen.

»Stress nicht so, du Arsch«, lachte Horsen. »Du kommst gleich noch dran!«

Aber seine Worte schienen wenig Wirkung zu zeigen, denn Schritte näherten sich.

Leise fluchend zog Horsen An Zhe hoch, presste ihn gegen die Wand des Ruheraums und riss kräftig an seinem Kragen.

An Zhe hörte auf, gegen seinen Griff anzukämpfen, umklammerte den Dolch in seiner Hand und starrte schweigend zum schmalen Korridor, aus dem die Schritte kamen. Weiße Hyphen krochen lautlos über den Boden neben ihm, als würden sie sich auf einen Angriff vorbereiten.

Doch dann erstarrte An Zhe vollkommen.

Ein Monstrum mit menschlichem Torso, aber drei dünnen, langen Gliedmaßen, die ihm aus dem Rücken wuchsen, tauchte vor seiner Kammer auf. Es schleppte schlaffe, gekräuselte Flügel hinter sich her und leuchtete ihn mit zwei blutroten Facettenaugen an.

KAPITEL 4



Die Haut der Kreatur war dunkel – die Farbe von Anthonys Haut. Nur war das einst menschliche Gesicht bereits verzerrt und deformiert. Wo eigentlich die Augen hätten sein sollen, tummelten sich nun braune Schuppen, die Nase war Richtung Boden abgesenkt und bildete eine riesige Furche, und aus dem nach außen gewölbten Mund wand sich ein langer, schwarzer Saugrüssel.

Die Kreatur hielt inne und ihre Flügel kratzten schrill an der Wagenwand wie Fingernägel an einer Tafel.

»Anthony, was zum Teufel treibst du da?«, knurrte Horsen genervt. »Ich steh nicht so drauf, wenn man zusieht.«

Während er sprach, senkte er den Kopf. An Zhe sackte zusammen, dann spürte er plötzlich einen Biss in seiner Halsbeuge. Die Zahnspitzen bohrten sich in seine Haut und jagten einen stechenden Schmerz durch seinen Körper. Doch es blieb keine Zeit, sich darum zu kümmern. Sein ganzer Körper spannte sich an, als er den Blick der monströsen Kreatur, zu der Anthony verkommen war, erwiderte.

Eine Sekunde. Zwei Sekunden. Drei Sekunden.

Die Flügel auf Anthonys Rücken begannen zu zittern, sein Mundwerkzeug schlängelte sich in der Luft.

»Hast du Angst?«

Horsen, der sich gegen ihn presste, hatte die Anspannung in

An Zhes Körper bemerkt. Er fluchte undeutlich vor sich hin. »Jetzt tu nicht so«, grummelte er nach ein paar genuschelten Obszönitäten und kniff in An Zhes Taille, ehe er seine Zähne erneut in dessen Haut versenkte.

Doch genau in diesem Augenblick erklang ein Surren. Anthonys Flügel vibrierten und er beugte seinen Körper vor; die sechs neuen Insektenbeine presste er auf den Boden. Er duckte sich, lauerte. Und dann, wie eine langbeinige Spinne, schoss er auf sie zu.

Ein Windhauch fegte durch die schmale Kammer, und An Zhes Pupillen verloren sofort jeglichen Fokus. Sein Körper verwandelte sich in seine weiche, wendige Myzelform. Weiße Pilzfäden breiteten sich im Raum aus und füllten ihn fast vollkommen aus, sodass Anthony kurz die Sicht genommen wurde.

Unmittelbar danach spürte An Zhe, wie Horsen kurz erstarrte und dann panisch würgend mit allen Vieren um sich schlug. »Scheiße, was zum …«

An Zhe blickte hinab und sah, wie Horsen unzählige Hyphen durchbiss und aushustete, die sich in seine Atemwege und seine Speiseröhre geschlichen hatten, das Gesicht erfüllt von Qual und Schrecken.

Gleichzeitig durchtrennte Anthony eine Vielzahl Pilzfäden. Sie waren nicht gerade robust und so weich, dass An Zhe nur noch wenige Sekunden zur Flucht blieben.

Schnell schätzte er die Entfernung zwischen Anthony und sich ab, wickelte seine Kleidung mit einigen Hyphen ein und floss damit zwischen den Beinen des völlig überforderten Horsens hervor, um seine Freiheit wiederzuerlangen.

An Zhes Hyphen strömten wie eine Sturmflut auf die Wagentür zu. Davor nahm er wieder menschliche Gestalt an und drückte den Türschalter.

Mit einem dumpfen Schlag sprang die Tür auf. An Zhe zog sofort sämtliche Hyphen zurück, streckte eine Hand aus, packte Horsen am Kragen und schleuderte sich mit ihm aus dem Fahr-

zeug. Unsanft landeten sie im Sand. Hier draußen, so dachte An Zhe, war es sicherer als in dem beengten Ruheraum des Panzerwagens.

Doch nur wenige Augenblicke später steckte Anthony seinen Kopf aus der Tür. Ein ohrenbetäubendes Surren erfüllte die Luft, als er zunächst einige Meter in die Höhe schoss und dann mit einem Mal nach unten stürzte.

An Zhe sprang in dem Moment, als Anthony hochflog, blitzschnell auf die Füße und rannte fort, weg vom Wagen. Horsen hingegen lag noch immer mit unfokussiertem Blick auf dem Rücken im Staub, als Anthonys scharfe Vordergliedmaßen sich in seine Brust bohrten.

Im Abgrund hatte An Zhe ausreichend Jagd- und Fluchtstrategien der dortigen Monster beobachtet, um zu wissen, wie man Gefahren entkam. Er hatte erwartet, dass Horsen es auch wusste. Letzterem wurde seine Situation jedoch erst klar, als er sein eigenes Blut spritzen sah. Er stieß einen Schrei aus, umfasste Anthonys dünne Gliedmaßen mit beiden Händen und trat verzweifelt gegen dessen Körper, der bereits einer schwarzen Insektenpuppe glich.

Der Boden bebte. An Zhe drehte den Kopf und sah, wie das gepanzerte Fahrzeug, das bereits ein ganzes Stück entfernt war, plötzlich scharf kehrtmachte und geradewegs auf sie zuraste. Vance hatte endlich bemerkt, dass etwas nicht stimmte.

An Zhe schnappte nach Luft und rannte dem Wagen entgegen.

Durch das Fenster konnte er Vance' sorgenvollen Blick schon von Weitem sehen. Noch bevor der Wagen ihn erreicht hatte, schwang bereits eine der Türen auf. Gerade als das Gefährt drohte, direkt an ihm vorbeizurasen, zogen ihn zwei kräftige Arme abrupt vom Boden hoch. Schnell kletterte er mit Vance' Hilfe auf den Beifahrersitz, während dieser die Fahrertür zuknallte.

»Die beiden …«

»Wir können sie nicht retten!«

Vance riss erneut das Lenkrad herum. Der Wagen drehte um und schoss zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Das Gaspedal bis zum Anschlag durchgedrückt, rasten sie gen Norden.

An Zhe lehnte sich schnaufend zurück. Als sich seine Atmung etwas beruhigt hatte, warf er einen Blick in den Rückspiegel. Der mutierte Anthony und der halbtote Horsen waren wie ein Knäuel auf dem Boden ineinander verwickelt. Anthony hob seine Insektenbeine erneut an, um sie dann tief in Horsens Bauch zu rammen. Den aufgespießten Menschen vor sich, hob die grausame Kreatur den Kopf und blickte in ihre Richtung, schien die Idee einer Verfolgungsjagd jedoch nach wenigen Sekunden wieder zu verwerfen und widmete sich ihrer Beute. Das Monster neigte den Kopf und durchbohrte Horsens Schädel mit seinem dünnen, rüsselartigen Mundwerkzeug. Horsens Körper zuckte ein letztes Mal, bevor er erschlaffte.

Das Auto bretterte davon, und schon bald verschwanden die zwei Gestalten zwischen Gestrüpp und gelbem Sand, um nie wieder gesehen zu werden.

»Anthony ist mutiert?«, fragte Vance.

An Zhe richtete seinen Blick wieder nach vorne und bemerkte Vance' gerötete Augen.

»Tut mir leid«, antwortete er und senkte den Kopf. Er hatte überlebt, Vance hingegen hatte zwei seiner Kameraden verloren.

»Was tut dir leid?« Vance rang sich ein Lächeln ab. »Wir sind solche Kausalitäten gewohnt. Wer weiß, vielleicht sind wir die nächsten.«

An Zhe plagte jedoch das schlechte Gewissen. Anthony war infiziert worden, und er hatte zuvor menschliches Blut auf dem Ameisenpanzer entdeckt. Hätte er Vance davon erzählt, hätte man früher einschreiten können.

Mit gesenktem Blick sprach An Zhe diese Sache an.

Vance hüllte sich einen Moment lang in Schweigen, ehe er mit

leiser Stimme sprach: »Anthony ist zu keiner Ameise mutiert. Er muss sich also vorher infiziert haben. Bevor wir dich getroffen haben, sind wir auf einen Schwarm mutierter Stechmücken gestoßen.«

»Dann … hat er sich später auch noch an den Ameisenstacheln geschnitten?«

Vance blickte aus dem Fenster. Erneut kam seine Antwort mit einiger Verzögerung. »Die Kontaminierung in Ebene 2 ist niedrig, gerade mal zwei Sterne. Eine leichte Verletzung führt nicht zwingend zur Infektion. Aber wer eine solche meldet, wird sofort aus dem Team geschmissen. Deshalb halten viele ihre Wunden geheim. Weil …« Er senkte die Stimme. »… sie nach Hause wollen.«

»Und Horsen?«, fragte An Zhe. Wäre Anthonys Infizierung früher aufgefallen, würde Horsen vielleicht noch leben.

»Mach dir keinen Kopf, Horsen hat seinen Tod verdient.« Vance zückte eine Zigarette, zündete sie an und nahm einen kräftigen Zug. »Der hat viel widerliches Zeug verbrochen und den Tod von mindestens fünf Menschen zu verantworten. Anthony und ich haben nur mit ihm kooperiert, weil wir dringend Leute gebraucht haben. Was hat er eben versucht? Wollte er dich schikanieren?«

An Zhe schwieg. Vance drehte den Kopf, um ihn anzusehen.

Im schwachen Licht der Abenddämmerung wirkten die Züge des jungen Mannes ruhig und gelassen, wie ein kristallklarer Wassertropfen. Jemand wie er musste unaussprechliches Leid in sich tragen, wenn er sich in die heimtückische Wildnis traute. Vance hakte jedoch nicht nach.

An Zhe wusste wiederum nicht, wie er das Gespräch am Laufen halten konnte. Seine Gedanken drifteten zu den letzten Momenten vor Horsens Tod. An Zhe war es vorgekommen, als sei Horsen kurzzeitig nicht ganz bei Verstand gewesen und erst wieder durch den Stich in die Brust zu sich gekommen.

Was hatte Horsen kurz zuvor getan?

Er hatte auf An Zhes Hyphen gebissen.

An Zhe runzelte die Stirn. Er war sich selbst nicht sicher, ob er ein Giftpilz war. Jetzt aber beschlich ihn das Gefühl, dass er einer sein könnte.

Unterwegs wurde die Vegetation immer spärlicher. Vor ihnen erstreckte sich endloses Ödland; kein Lebewesen war zu sehen, nur ihr gepanzertes Gefährt fuhr unentwegt vorwärts.

Als die Polarlichter am Nachthimmel erschienen, beschloss Vance, eine Pause einzulegen. Er drückte seine Zigarette am Lenkrad aus, öffnete die Schleusentür zum Ruheraum und sprang hinunter. Seine Stimme hallte aus der Dunkelheit: »Schlaf ein wenig. Zum Stützpunkt brauchen wir noch anderthalb Tage.«

An Zhe näherte sich der Tür. Die Fahrerkabine war für eine bessere Sicht extra hoch positioniert, während der Pausenraum aus Platzgründen tiefer lag, damit noch genug Stauraum blieb. Der Höhenunterschied betrug über einen Meter, sodass er hinunterspringen musste.

Zögerlich kauerte An Zhe am Türrahmen, und keine drei Sekunden später verstand Vance, was los war.

»Setz dich erst einmal.«

An Zhe gehorchte, setzte sich am Rand nieder und ließ die Beine baumeln. Kurz darauf packte Vance ihn an den Seiten und hob ihn in den Pausenraum.

»Danke«, sagte An Zhe mit leiser Stimme, als er sicher auf den Beinen stand.

»Kein Problem«, erwiderte Vance lächelnd; seine Stimme klang warm und sanft. »Mein kleiner Bruder hatte auch Höhenangst. Er war etwa so alt wie du.«

An Zhe, noch immer bemüht, die Regeln und Gesetze menschlicher Kommunikation zu durchblicken, hakte nach: »Seid ihr oft gemeinsam in der Wildnis?«

»Ja, früher sind wir immer zusammen los«, antwortete Vance.

»Jetzt nicht mehr?«

»Er ist tot. Wurde vor zwei Monaten von 'nem Richter erschossen.«

Richter. An Zhe hörte dieses Wort nun schon zum dritten Mal.

Beim ersten Mal hatte An Ze versucht, ihn aufzuhalten, als er zum Stützpunkt aufbrechen wollte: *Du wirst den Augen der Richter nicht entkommen können.*

Beim zweiten Mal wollte Anthony verhindern, dass An Zhe sich dem Team anschloss: *Wir sind keine Richter, wir können nicht sicher sein, dass er nicht infiziert ist.*

Auch in An Zes Erinnerungen war »Richter« ein Wort, das außergewöhnlich oft vorkam, darum hakte An Zhe nach: »… Welche Richter?«

»Die kennst du nicht?«, fragte Vance; seine Tonlage hob sich vor Überraschung. »Was für'n Hinterwäldler bist du denn?«

»Ich war nie viel unter Menschen«, gab An Zhe kleinlaut von sich.

»Merk ich.«

Vance drehte an einem Knopf an der Wagenwand, wodurch eine Lampe über ihnen anging und den engen Raum in schwaches, weißes Licht tauchte. Während er sich an den Essensrationen aus dem Wandfach bediente, kramte An Zhe selbst Wasser und Nahrung aus seinem Rucksack, ehe er sich vor Vance hinsetzte, der zu erzählen begann: »Im Stützpunkt gilt ein System namens ›Inquisitorengesetz‹, aus dem eine Organisation entstanden ist. Sie untersteht dem Militär und genießt eine hohe Stellung. Man nennt sie das ›Tribunal‹ und ihre Mitglieder ›Richter‹«, erklärte er. »Die Richter halten abwechselnd am Eingang des Stützpunktes Wache und haben das Recht zu töten.«

An Zhe lauschte seinen Worten und fand ähnliche Informationen auch in An Zes Erinnerungen.

»Das sind die, die am Eingangstor beurteilen, ob jemand infiziert ist, oder?«, fragte er.

»Genau«, sagte Vance. »Neben denen, die ganz offensichtlich infiziert worden sind, gibt es auch solche, denen man es nicht

ansieht. Die Mutation hat bei ihnen entweder noch nicht eingesetzt oder ist so hochgradig, dass man sie äußerlich nicht von Menschen unterscheiden kann. Man nennt sie ›Xenogene‹.«

An Zhes Augen weiteten sich. Das hieß wohl, dass er ein Xenogener war.

Vance, der sich gerade seiner Jacke entledigt hatte und den Deckel des Wasserkochers aufschraubte, fuhr fort: »Der Stützpunkt ist unglaublich dicht besiedelt. Sollte es ein Xenogener hineinschaffen, würde es erst zu einem grausamen Gemetzel und dann zu einer großflächigen Infektion der Bevölkerung kommen. Die Aufgabe des Tribunals ist es, jeden zu untersuchen, der den Stützpunkt betritt, und zu entscheiden, wer Mensch und wer Xenogener ist. Diese Untersuchung nennt man den ›Prozess‹.«

»Und was … wenn ein Xenogener entdeckt wird?«

»Was wohl?« Vance hob eine Augenbraue. »Der wird sofort vernichtet.«

Darauf hatte An Zhe nichts zu sagen. Er senkte den Kopf und biss in den Hartkeks in seiner Hand. Er hatte sich die menschliche Art der Nahrungsaufnahme erst vor Kurzem angeeignet, doch das Essen kam ihm noch immer grob und klobig vor. Trotz des Kauens kratzte es im Hals, wenn er schluckte. Langsam mampfte er vor sich hin, während sein Herz pochte.

»Können sie«, begann An Zhe zögerlich, »wirklich alle Xenogene ausfindig machen?«

Vance nahm einen großen Schluck Wasser, lehnte sich gegen die Wagenwand und schloss die Augen. »Wer weiß das schon. Tote können nicht reden«, murmelte er mit einem Hauch von Niedergeschlagenheit in der Stimme. »Niemand weiß, ob die Erschossenen letztendlich xenogen waren oder nicht. Bei meinem Bruder war es nicht anders.«

An Zhe hörte ihm nur still zu und hakte nicht weiter nach, als Vance der Frage auswich.

»Mein Bruder … war damals mit mir in Ebene 1, dort ist die Kontaminierung noch niedriger als hier. Ich hatte durchgehend

ein Auge auf ihn, er war ganz sicher nicht verletzt.« Vance hatte ein Lächeln auf den Lippen, doch seine Stimme war heiser. »Als wir damals den Stützpunkt erreichten, hatte kein gewöhnlicher Richter Dienst, sondern ihr Anführer. Alle nennen ihn den ›Inquisitor‹. Andere Richter müssen ihre Morde begründen, er nicht. Auch eine Verurteilung muss er nicht fürchten. Kein hohes Tier im Stützpunkt kann ihm da reinreden; er kann erschießen, wen er will. An dem Tag war es genau so. Er sah meinen Bruder nur einmal an, dann schoss er.« Kurz hielt Vance inne. »Ich glaubte seinem Urteil nicht, konnte aber nichts tun. So läuft es oft, der hat schon unzählige Menschen auf dem Gewissen. Unglaublich viele Leute hassen ihn, mich eingeschlossen. Wahrscheinlich wird er mich auch eines Tages erschießen.«

Vance' Blick ruhte lange gedankenverloren auf seiner rechten Hand. Schließlich stellte er den Wasserkocher beiseite und legte sich auf den Rücken, die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Er sah zur Decke hinauf und beantwortete schließlich An Zhes eigentliche Frage: »Die erschießen lieber Unschuldige, als einen Xenogenen entkommen zu lassen. Sollte sich einer von denen in den Stützpunkt schleichen wollen, wird er ganz sicher entdeckt. Dieses Jahr gab es erst einen solchen Vorfall.«

Unruhe breitete sich in An Zhe aus. In der Hoffnung, sie verstecken zu können, schloss er die Augen und rieb sich übers Gesicht.

»Schlaf etwas, Junge.«

An Zhe legte sich in die Kammer nebenan. Was auch immer der nächste Tag bringen würde, zumindest diese Nacht war er sicher. Keine Monster, kein Horsen. Nur ein Mensch, der es gut mit ihm meinte.

Vor dem Einschlafen umfasste er die Patronenhülse und blickte zur Wagentür am Ende des Flurs.

Würde er jetzt, in diesem Augenblick, die Tür dort vorne öffnen, aus dem Wagen springen und in diese Wildnis voller Ungeheuer zurückkehren, könnte er noch überleben. Er müsste sich

weder dem Prozess stellen, noch könnte er auf der Stelle erschossen werden. Er wusste nicht, wie lange er dort draußen überleben könnte, aber es wäre sicherlich länger als bis morgen.

Aber … war ihm seine Spore wichtiger als sein eigenes Leben?

Ja.

Für die Kreaturen des Abgrunds gab es nichts Unbedeutenderes als den Tod. Und an dem Tag außerhalb des Abgrunds, an dem er erst Zeuge von Anthonys Mutation und schließlich Horsens Tod geworden war, erkannte er, dass auch menschliches Leben wenig Wert hatte.

An Zhe schloss die Augen. Er musste zum Nordstützpunkt gelangen, das wusste er.

Am nächsten Morgen setzten sie ihre Fahrt fort. Da nur Vance das Steuer übernehmen konnte, mussten sie Pausen machen, sobald seine Energie nachließ. Am Nachmittag legten sie einen längeren Stopp ein und setzten die Fahrt gegen Mitternacht fort. Als die Polarlichter verblassten und der Himmel sich erhellte, bemerkte Vance: »Wir sind fast da.«

An Zhe blickte nach vorne. Im grauen Morgennebel konnte er allmählich eine Stadt am Horizont erkennen.

Stadt. An Zhe kannte dieses Wort. Dort tummelten sich Menschen wie Pilze in der Regenzeit.

Das gepanzerte Fahrzeug bewegte sich weiter vorwärts. Der Nebel vor ihnen lichtete sich langsam, wodurch mehr Details erkennbar wurden. Die Stadt war kreisrund gebaut und von einer grauen Stahlmauer umgeben, die so hoch wie die allergrößten Pilze reichte. Selbst mit einer Räuberleiter aus zwanzig Menschen hätte man sie nicht erklimmen können. Aus der Mauer ragten stählerne Zähne und spitze Dornen hervor, deren Farbe an kalte Wintererde und Gestein erinnerte.

Entlang der Mauer reihten sich Überwachungskameras und Laser aneinander; Eindringlinge würden sofort entdeckt werden. Zwei Stadttore dienten jeweils als Ein- und Ausgang und

waren die einzigen Zugänge zum Stützpunkt. Das Tor, das sie ansteuerten, war das Eingangstor.

Sie waren nicht die einzigen Rückkehrer. An Zhe bemerkte andere Söldnertruppen, die aus ähnlichen Fahrzeugen stiegen; Gruppen aus vier bis fünf Personen, manche mit leichter Ausrüstung, andere in schwerer Montur und mit Waffen in der Hand. Sie alle parkten in einem ausgewiesenen Bereich und steuerten danach auf das Tor zu; Menschen und Maschinen wurden getrennt überprüft.

Vance stieg zuerst aus und hob dann An Zhe aus dem Wagen. An Zhe spürte sofort die Anspannung in dessen Armen und vermutete, dass der Anblick dieses Tors die unschönen Erinnerungen an seinen jüngeren Bruder weckte.

Gemeinsam näherten sie sich dem Eingang, vor dem sich bereits eine lange Schlange gebildet hatte. Ganz vorne herrschte anscheinend Aufregung, doch An Zhe konnte nicht ausmachen, worum es ging. Die Menschen betraten die Stadt dennoch in geordneter Reihenfolge.

An Zhe blieb dicht hinter Vance und sah sich im Gehen um.

Soldaten in schwarzer Uniform standen zu beiden Seiten des Tores, jeweils zwei Waffen an ihren Hüften – eine Feuerwaffe und ein Lasergewehr. Hinter ihnen thronte schwere Artillerie, die direkt auf den Eingang gerichtet war. Man brauchte nicht viel Fantasie, um sich vorstellen zu können, wie ein Eindringling von diesen Waffen sofort in Stücke gerissen wurde.

Während An Zhe sich umsah, blieb sein Blick an einer dunklen Gestalt in der Ferne hängen. Der Mann stand unterhalb der Stadtmauer, und obwohl er ebenfalls eine schwarze Uniform trug, verharrte er nicht mit den anderen in Reih und Glied, sondern abseits, wie ein verwegener, aus der Reihe tanzender Soldat. Mit gesenktem Kopf lehnte er sich lässig gegen die Mauer und polierte in aller Seelenruhe eine schwarze Schusswaffe.

Bei genauerem Hinsehen wirkte seine dunkle Uniform mit dem silbernen Schulterbesatz wesentlich edler und eleganter als

die der anderen, was aber auch seiner schlanken, wohlproportionierten Statur geschuldet sein konnte.

Vance, der den Mann ebenfalls bemerkt hatte, beschleunigte mit einem Mal seinen Schritt. Er zog An Zhe hinter sich her und wollte sich mit ihm gerade ans Ende der Schlange stellen, da hob der Mann in schwarz-silberner Uniform den Kopf.

Unter der schwarzen Schirmmütze kamen zwei eisgrüne Augen zum Vorschein.

Sofort war An Zhe wie versteinert und blieb ruckartig stehen. Ihm war, als stiege eine Kälte auf, die alles einzufrieren drohte.

Vance drehte sich zu ihm um. »Was ist lo…«

Er verstummte abrupt. Dann ertönte ein Schuss.

Vance' hochgewachsene Gestalt schwankte, bevor er mit einem dumpfen Aufprall zu Boden stürzte. Seine Augen waren weit aufgerissen, und Blut strömte aus seiner Schläfe. Nach wenigen letzten Zuckungen blieb sein Körper völlig regungslos.

An Zhe hatte weder Zeit, die Hand nach ihm auszustrecken, noch die Geistesgegenwart, die Situation zu verarbeiten. Er konnte nur den Kopf heben und dem Blick des Schützen in schwarzer Uniform begegnen, denn genau in diesem Augenblick drehte dieser langsam die schwarze Mündung seiner Waffe – und richtete sie direkt auf An Zhe.

Lies weiter in
Little Mushroom 1 von Yi Shi Si Zhou

Hinweis vom Verlag und der Übersetzerin

Auf den Seiten 20 und 27 dieser Leseprobe fällt im Dialog des Originals jeweils einmal das Wort 黑鬼 (wortwörtlich »schwarzer Geist«), ein rassistischer Begriff mit vielschichtigen Konnotationen im Chinesischen. Wir haben uns dagegen entschieden, rassistische Sprache in der deutschen Übersetzung zu reproduzieren. Stattdessen wird es im Roman ein Nachwort geben, in dem diese Entscheidung genauer erklärt und der chinesische Begriff eingeordnet wird.

Bramble Verlag & Sarah Ozolnieks

Besuche uns im Internet:
www.bramblebooks.de
Instagram: @bramble_verlag
TikTok: @bramble_verlag

Deutsche Erstausgabe November 2026
Published originally under the title of《小蘑菇》
(Xiao Mo Gu / Little Mushroom)
Copyright © 一十四洲 (Yi Shi Si Zhou)
German edition rights under license granted by
北京晋江原创网络科技有限公司
(Beijing Jinjiang Original Network Technology Co. Ltd.)
German edition arranged through JS Agency Co., Ltd.
All rights reserved.
© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe Bramble Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG
Landsberger Straße 346, 80687 München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44 UrhG bleibt explizit vorbehalten.
Redaktion: Catherine Beck
Covergestaltung: © Guter Punkt, München, nach dem
Originalumschlag von © Komogi
Coverabbildung: © Komogi; Cover-Illustration: St.
Satz und Layout: Daniela Schulz, Gilching
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-57020-3

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@droemer-knaur.de

2 4 5 3 1